Das Phantom von Kuala Lumpur

Der Neuseeländer Nigel Richards ist der beste Scrabble-Spieler der Geschichte. Er wurde auch auf Französisch und Spanisch Weltmeister, obwohl er beide Sprachen nicht beherrscht. Mit der Presse spricht er nicht. Oder?

Von Tobias Scharnagl, DER SPIEGEL, 19.09.2025

Wenn die besten Spieler der Welt über ihn reden, senken sie ihre Stimmen, sein Name klingt dann wie ein Flüstern im Wind, ein Rascheln in den Blättern.

Sie nennen ihn nur beim Vornamen, Nigel, ein Ausweis ihres Respekts und seiner Größe, wie bei Pelé oder Jesus; vielleicht weil die Größten keinen weiteren Namen brauchen, um sich anzulehnen, sie stehen von allein.

Nigel sei das erste Mal 1997 erschienen, als er an einem Freitag um 17 Uhr seinen Arbeitsplatz als Klempner bei den Wasserwerken in Christchurch verließ, auf sein Fahrrad stieg und 14 Stunden zu den neuseeländischen Meisterschaften nach Dunedin fuhr. Er gewann das Turnier und radelte wieder nach Hause.

Nigel, der das »Chambers Dictionary« auswendig lernte, 1920 Seiten, indem er es durchlas, ein Standardwerk, in dem fast vergessene Wörter stehen, die sich zum Beispiel bei Shakespeare finden.

Nigel, der fünfmalige Weltmeister im englischen Scrabble, der mit seinen 58 Jahren vermutlich mehr Wörter kennt als jeder andere Mensch auf der Welt. Rund 281.000 sind es im englischen Scrabble, rund 84.000 weniger im amerikanischen.

Wie er plötzlich bei der französischen Weltmeisterschaft auftauchte und bei der spanischen. Wie die Franzosen und Spanier den Kopf schüttelten, weil der Typ, der gerade einmal »bonjour« sagen konnte und »hola«, trotzdem mehr wusste als sie und gewann.

Er spiele besser als jeder Computer, hieß es schon vor 25 Jahren, als das mit den Computern gerade richtig losging. Und heute gebe es immer noch keine KI, die besser ist als er oder versteht, was er macht.

Sie sagen, Nigel sei der Tiger Woods des Scrabble. Unser Muhammad Ali, unser Bobby Fischer. Ein Genie. Oft heißt es, er sei ein Inselbegabter oder Savant, was auf Französisch so viel wie »Wissender« bedeutet.

Manche sagen, er sei wie ein Geheimnis, ein Rätsel, fast übermenschlich gut, unheimlich. Ein Außerirdischer. Es heißt, er lebe in Kuala Lumpur, Malaysia, still und unerkannt wie ein Eremit. Nigel Richards, der beste Scrabble-Spieler der Geschichte.

Der große Unbekannte des Weltsports.

Scrabble ist eines der erfolgreichsten Gesellschaftsspiele der Welt, mehr als 165 Millionen Mal wurde es verkauft. Die Spielidee ist einfach: Zwei bis vier Spieler bilden aus zufällig gezogenen Buchstaben Wörter, jeder Buchstabenstein hat einen Punktwert. Je seltener der Buchstabe, desto höher in der Regel sein Wert. Jedes neue Wort muss an die bereits gelegten Wörter anschließen.

Fast jeder kennt Scrabble, von Asien bis Afrika. In Nigeria gilt es als Nationalsport. Es gibt Sets in 30 Sprachen, auch ohne lateinische Buchstaben, wie Russisch, Hebräisch oder Thailändisch. Scrabble gilt als Denksport, wie Schach, es wird an Schulen und Universitäten gespielt, um Wortschatz und Sprachkompetenz zu fördern. Scrabbeln macht klug.

Die Scrabble-Welt wird bevölkert von Menschen, die manche als Außenseiter beschreiben würden. Sie selbst sagen, Scrabble sei nicht nur ein Spiel, sondern eine intellektuelle Pilgerreise. Scrabble ist die Suche nach Wörtern, nach Sinn.

Schach und Backgammon sind Tausende Jahre alt, sie gelten als Spiele der Könige. Jeder kann sie spielen, überall auf der Welt. Die Menschen und die Zeit haben sie glatt geschliffen, wegen ihrer Einfachheit und Eleganz wirkt es, als hätten die Götter sie den Menschen herabgereicht, zu ihrer Freude und Zerstreuung. Scrabble sei genauso, sagen seine Anhänger. Den besten Spieler, den es je gegeben hat, Nigel Richards, verehren sie. Er hat keine Website, kein Instagram und kein Presseteam. Man kann ihm weder schreiben noch ihn anrufen.

Wer ihn finden will, muss ihn suchen gehen.

An einem verregneten Dienstag im Juli sitzt im Saarland ein schmaler Mann mit Brille in seinem Wohnzimmer und erzählt von einem großen Tag. Sein Name ist Alexander Dings, er ist zweifacher deutscher Meister im Scrabble und betreibt einen YouTube-Kanal. In den Videos analysiert er seine Turnierspiele, sie haben zwischen 200 und 400 Klicks. Manchmal macht er Videos über Nigel Richards. Eines sahen fast eine Million Menschen. Dings hat ihn vermessen und analysiert wie eine wissenschaftliche Anomalie. Kaum jemand kann mehr über Richards erzählen als er.

Alexander Dings sagt, einmal bei einem Turnier in England sei Richards an seinem Tisch vorbeigekommen und habe aufs Spielbrett gesehen, sie hätten kurz geredet. Es sei um die Strategie beim französischen Scrabble gegangen, daran erinnert sich Dings; wenn er davon spricht, lächelt er immer noch, als wäre er damals Gott begegnet.

Nigel sei nett gewesen, zurückhaltend, interessiert.

Dings, 33, hat fürs Interview Schokocroissants gekauft, er trägt eine Dreiviertelhose und Wollsocken, vor ihm steht ein Scrabble-Brett. Er arbeitet als Psychologe an der Uni und schreibt seine Doktorarbeit. Er forscht zum Thema Stigmatisierung, die eine Diagnose wie Autismus mit sich bringt. Seine Frau ist Autistin. Er sagt, er sei ein halber, er würde sicher diagnostiziert, habe sich aber nie testen lassen.

In der Antike waren Stigmata Brandzeichen, um Sklaven, Verbrecher oder andere als minderwertig angesehene Personen zu kennzeichnen. Dings sagt, er habe mit 17 Abitur gemacht und sei gemobbt worden. Im Scrabble habe er Stärke gefunden. Das Spiel habe ihm das Selbstvertrauen gegeben, ohne das er die junge Frau damals in der Uni niemals angesprochen hätte, die heute seine Frau ist.

Autismus bringe Herausforderungen im Zusammenleben, sagt er, und Vorteile. Seine Frau lüge nie.

Dings sagt, die meisten hätten ein falsches Bild von Scrabble. Es gehe nicht nur um Wörter, es gehe vor allem um Mathematik, um Logik. Man müsse seine Wörter lernen, erst die mit zwei Buchstaben, dann die mit drei, dann die mit sieben. Es sei wichtig, welche Steine man behalte, für den nächsten Zug. Dings sagt, er kenne 90 Prozent der Wörter. Bei Nigel seien es 100.

Bei Turnieren ziehen zwei Spieler jeweils sieben Spielsteine. Wer alle sieben legen kann, hat einen Bingo, 50 Punkte extra. Es gewinnt der Spieler mit den meisten Punkten.

MYXÖDEM ist sehr selten und das ertragreichste Wort im deutschen Scrabble, geschickt gelegt kann es 138 Punkte bringen. Ein Wort mit Legendenstatus. Der weiße Wal des Spiels, Moby Dick.

Das Wort »Scrabble« bedeutet »to scratch frantically«, heftig kratzen. Graben bis an den Grund. Kratzen bis zum Knochen.

Erfunden hat das Spiel ein amerikanischer Architekt, der während der Großen Depression arbeitslos geworden war. Jeden Tag las er die Titelseiten der »New York Times« und anderer Zeitungen, zählte Wörter und Buchstaben und fertigte Listen ihrer Häufigkeit an. Er fand, dass es noch kein gutes Spiel mit Wörtern gebe. Er wollte eines erfinden, das beste. Es verkaufte sich schlecht. Als er die Rechte veräußerte, kam der Durchbruch. Heute gehört es Mattel und Hasbro. Andere wurden reich mit seiner Idee.

Dings sagt, anders als in anderen Sportarten gebe es im Scrabble keine Debatte darüber, wer der beste Spieler der Geschichte sei. Und trotzdem sei Nigel Richards überall beliebt, obwohl er alle überrage – oder deswegen.

Die anderen Spieler in seinem Scrabble-Klub würden ihn selbst für einen Alien halten, weil er Dinge könne, die keiner könne, sagt Dings. Für ihn sei Nigel der Alien. Er hat fast jede Partie gesehen, die es online gibt. Nigel sei ein Inselbegabter, das sei für ihn klar. Aber das erkläre noch nichts.

Wörter könne man lernen. Aber warum schaut Nigel auf eine Scrabble-Stellung und sieht sofort, was der beste Zug ist? Kein Zögern, kein Nachdenken. Wie kann das sein? Dings verstummt und sagt dann: »Das Rätselhafte ist für mich diese totale Perfektion.«

Es gibt Scrabble-Programme, die zeigen einem den besten Zug an. Dings sagt, andere würden auf die Programme schauen. Er schaue auf Richards. Er sei Wissenschaftler, aber bei Richards denke er an Metaphysik.

Für Dings haben die Steine Persönlichkeiten. Das »W« sei störrisch, das »K« elegant und das »Y« extravagant und stark. Das »D« und das »H« würden sich beißen, sagt er, beide auf seinem Spielbänkchen zu behalten, widerstrebe ihm. Auch Nigel sehe

das Wesen der Steine, erkenne, wie gut sie zusammenpassen. Kein Programm könne das bisher.

Schach ist Perfektion. Die Spieler haben alle Informationen, es gibt unzählige mögliche Verläufe einer Partie, aber in den ersten Zügen ist das Spiel vorgezeichnet; der Rest ist Geduld und Disziplin, dann Gnadenlosigkeit bis zum Ende.

Im Scrabble ist Perfektion nicht vorgesehen. Man kann so gut sein, wie man will, man muss trotzdem Steine ziehen, mal hat man Glück, mal Pech. Die Nummer 100 der Welt kann die Nummer 1 schlagen. Scrabble ist wie Schach mit Würfeln.

Nigel Richards scheint das Glück überwunden zu haben. Er zieht da oben seine Bahnen, ein Satellit in kosmischer Einsamkeit. Nah dran an einer Perfektion, die es eigentlich nicht geben dürfte.

Vor vielen Jahren wurde Richards bei einer Siegerehrung vom Veranstalter gefragt: »Möchten Sie ein paar Worte sagen?«

»Ich kenne keine«, antwortete er.

Es ist nicht viel bekannt über Nigel Richards. Vor 15 Jahren hat eine Zeitung versucht, ihn zu finden. Der Text stand damals in der neuseeländischen »Sunday Star-Times«, der Journalist Tim Hume hat ihn geschrieben. Richards habe nicht mit ihm geredet, erzählt er am Telefon, aber Richards' Mutter.

Sie sagte, Nigel sei ein durchschnittlicher Schüler gewesen und habe erst mit 28 mit dem Scrabble angefangen. Würde man ihn fragen, wer die Kreuzritter waren, er wüsste es nicht. Außer Wörterbüchern habe er nie ein Buch gelesen. Als Nigel sprechen lernte, sei er nicht an Wörtern interessiert gewesen, nur an Zahlen. Er habe nie eine Disco besucht.

Er hätte studieren können, fing aber bei der Post an. Er fahre viel Fahrrad, da könne er nachdenken. 2000 sei er nach Kuala Lumpur gezogen, sie wisse nicht, welcher Arbeit er dort nachgehe. Er sei Vegetarier, trinke und rauche nicht, sei sparsam, zeige kein Interesse an Fernsehen, Radio und Weltgeschehen. Er bemühe sich zwar nicht besonders um ein Sozialleben, sei aber auch nicht ungesellig.

Es heißt, er würde für eine Sicherheitsfirma Kameras überwachen.

Einmal hat Richards Auskunft über sich selbst gegeben. 1999 war das, da war er noch nicht berühmt. Dem Journalisten Stefan Fatsis erzählte er, wie er Wörter lerne: Er

scanne Listen, und irgendwie blieben die Wörter in seinem Kopf. Er müsse ein Wort nur ansehen, dann sei es für immer da.

Ein Mann im Schatten. Niemand weiß, ob es ihm dort gefällt. Vielleicht lacht er sich kaputt über den ganzen Wirbel um seine Person. Bei Turnieren trägt er eine schiefe, große Pilotenbrille, wer ihm in die Augen schauen will, in der Hoffnung, etwas über ihn zu erfahren, sieht nur sich selbst.

Es macht ihn nur noch interessanter. Es ist wie eine Provokation. Ein Mittelfinger für die Social-Media-Gesellschaft, die immer auch die Story hinter der Story hören will; ein großes, leises »fuck off«.

Ein Morgen in Kuala Lumpur, es ist noch dunkel, aber heiß. Der Muezzin ruft, riesenhafte Fledermäuse gleiten durch die Dämmerung. Über die Straßen beugen sich Laternen, auf denen Krähen hocken, die Hochhäuser sind aus Stahl und Glas, einige Fenster leuchten gelb, wie Zähne.

Kuala Lumpur, was schlammige Mündung bedeutet, ist sauber und aufgeräumt. Es gibt McDonald's und Starbucks, das Nationalgericht, Nasi Lemak, Reis mit getrockneten Sardellen und gerösteten Nüssen, kostet auf der Straße nicht mal drei Euro. Die Menschen sind zurückhaltend und freundlich.

Vor einem großen weißen Gebäude schieben junge Leute Tische zusammen. Sie schwitzen und wirken aufgeregt. Morgen wird im Land der Geburtstag des Königs gefeiert, aber das ist es nicht. Heute findet hier in einer Aula der Universität von Kuala Lumpur eines der wichtigsten Scrabble-Turniere Asiens statt.

Es hieß, dass Nigel Richards auftauchen könnte.

Die Studenten sitzen an der Registrierung und warten auf die Spieler. Zuerst kommen die Kinder, begleitet von ihren Eltern, sie tragen gebügelte Hemden, ihre Haare sind nass, als hätten große Hände versucht, mit Wasser Ordnung ins Chaos zu bringen. Man kann die Aufregung spüren. Es ist ein großer Tag. Die Besten der Welt werden erwartet.

Da kommt Hubert Wee, die Nummer drei der Welt, aus Singapur. Im vergangenen Jahr gelang es ihm mit Buchstabenglück, Nigel Richards mehrmals zu schlagen. Seitdem kennt ihn jeder. Wee ist dünn, seine Brille ist zerkratzt, wenn man ihn etwas fragt, dauert es manchmal fast eine Minute, bis er antwortet. Er blinzelt die ganze Zeit.

Da ist Toh Weibin, ebenfalls aus Singapur, mit geradem Rücken und feinem Lächeln, die Nummer sieben, Spitzname »Mr. 850«, weil er als Student 850 Punkte in einem Spiel erreichte, Weltrekord. Auf seinem Sakko liegen ein paar Schuppen.

Und Thacha Koowirat aus Thailand, ein junger Mann in aufgeknöpftem Kurzarmhemd, barfuß in Badeschlappen, die Zehennägel sind lang und spitz, die Nummer vier der Welt.

Um 6.49 Uhr erscheint ein schmaler Mann auf der Treppe, seine Haare sind grau und weiß, hinten stehen ein paar vom Kopf ab. Er hat kleine, dunkle Augen, wie ein Schneemann. Er schlendert den Gang entlang, beiläufig und ein wenig linkisch, er trägt Chelsea-Boots und Jeans in Schwarz, ein gelbes Poloshirt. Über der einen Schulter hängt der Riemen eines lila Rucksacks. Er geht zur Registrierung und hakt seinen Namen auf einer Liste ab.

Richards, Nigel.

Er ist es.

Er streicht die Haare glatt, von hinten nach vorn, als wollte er sich verstecken hinter seinem Pony. Ein Vater schiebt seinen Sohn in seine Richtung. Die Augen des Jungen werden groß, seine Lippen formen: Oh my God!

Die Spielerinnen und Spieler gehen in den Saal, in dem gespielt wird, Richards streicht um die Tische. Er sucht seinen Platz. Die Veranstalter verschicken die Infos über eine Telegram-Gruppe, aber Richards hat kein Smartphone, nur ein altes schwarzes Handy.

Der Turnierleiter, ein Mann mit geschäftiger Miene und einem Mikro in der Hand, macht eine Ansage. Gespielt werden 17 Runden, heute 10 und morgen 7, eine Runde geht 50 Minuten. Der Gewinner erhält ein Preisgeld von 3000 Ringgit, etwa 600 Euro. Auf den Tischen liegen rote Samtdecken.

Dann fangen sie an. Die Spieler sitzen sich gegenüber und schweigen die meiste Zeit. Sie zeigen sich die Handflächen, schau, ich habe nichts zu verbergen. Die Beutel mit den Spielsteinen klackern, es klingt wie tausend Klapperschlangen.

Richards' Gegner, ein Thailänder mit Brille und schütterem Haar, zelebriert das Ziehen: Er hebt den Beutel über den Kopf, der andere Arm schnellt empor, knickt ab im Handgelenk, rührt im Beutel. Richards schaut zur Seite, zieht beiläufig. Das Spiel ist schnell vorbei.

Um 9.38 Uhr rauft sich der nächste Gegner die Haare. Richards sitzt da wie eine Sphinx. Die rechte Hand ruht auf dem Oberschenkel. Bald steht er auf und geht mit dem Spielzettel zur Turnierleitung. Der Verlierer räumt auf.

Manche Spieler betreiben »coffee housing«, der Gegner soll durch Reden abgelenkt werden. Richards schweigt. Es gab ein paar Skandale im Welt-Scrabble. In Orlando, Florida, versteckte ein Amerikaner zwei Buchstaben. Ein anderer soll einen Stein verschluckt haben.

An Tisch drei liegt Koowirat, der Mann mit den spitzen Fußnägeln, auf seinem Stuhl. Er streckt den Bauch heraus und die Füße unter den Tisch, als hätte er zu viel gegessen.

An Tisch eins beugt sich Hubert Wee übers Brett, die dünnen Ellbogen auf den Tisch gestützt wie eine Gottesanbeterin. Sein Gegner kauert vor ihm.

Auf den Tischen stehen Schachuhren. Richards hat stets die meisten Minuten auf der Uhr, obwohl er sich mit großer Ruhe bewegt. Als wäre die Zeit ein Ort für ihn, den er besuchen und wo er sich umsehen kann.

Draußen stehen jetzt die Eltern der Kinder, die drinnen spielen, aus ganz Malaysia sind sie gekommen, aus Thailand, aus Indien. Mit der Nase an der Scheibe fotografieren sie ihre Kinder und Nigel Richards.

Gespielt wird so lange, bis die Sonne über Kuala Lumpur versinkt. Sie spiegelt sich rot in den Glasfassaden, es ist, als würden Hunderte Sonnen untergehen. Die Spieler stehen noch beisammen und reden. Richards ist dabei. Er hat sieben Siege und drei Niederlagen, sechs Spieler liegen vor ihm. Es wird dunkel, und Richards, eben noch da, ist plötzlich weg.

Die Nächte in Kuala Lumpur sind heiß und groß. Wenn ein Gewitter aufzieht, spalten Blitze die Stille zwischen den Wolkenkratzern.

In einem Hotel im Süden der Stadt sitzt eine Frau im Halbdunkel, ihre schwarzen Haare und Augen schimmern. Sie heißt Vannitha Balasingam und ist eine der besten Spielerinnen der Welt. Sie sagt, sie sei mit Nigel Richards befreundet, sie kennen sich seit 25 Jahren.

Balasingam sagt, sie wolle nicht über Richards reden, aber dann redet sie nach wenigen Minuten doch von ihm, wie alle. Sie erzählt, dass sie Bücher liebt, dass sie immer schreiben wollte, aber dass da noch eine andere Liebe war, Scrabble.

Das Spiel sei ihr Leben. Und Nigel Richards ist das Bezugssystem dieses Spiels, sein Maß und seine Mitte. Die Worte fließen aus ihr wie Wasser, ein Fluss aus Worten, und an seinem Grund schimmert es hell, das ist er.

Sie sah als Mädchen ein Scrabble-Rätsel in der Zeitung und beschloss, eines Tages selbst Turniere zu spielen.

Sie übte zu Hause, später lernte sie Wörter bei der Arbeit. Weil sie kein Scrabble-Wörterbuch besaß, lieh sie sich eins und schrieb es ab. Später schenkte der Chef ihr seines. Sie kündigte ihren Job als Journalistin, weil ihr zu wenig Zeit für Scrabble blieb. Jahre vergingen, es erfüllte sich der Traum des Mädchens, sie gewann die malaysische Meisterschaft und fuhr zur Weltmeisterschaft.

Die Suche nach Wörtern gebe ihr Sinn, eine Richtung. Sie wollte Meisterschaft erlangen, ihr zumindest nahekommen, in einem Feld, das ihr etwas bedeutete. Sie liebt Wörter, sie wollte selbst schreiben, aber manche Träume, sagt sie, müsse man aufgeben im Leben. Sie habe viel geopfert für dieses Spiel, sagt sie, andere Leidenschaften, Freundschaften, Beziehungen.

Sie sieht müde aus jetzt, sie hat fast vier Stunden geredet. Ihr schwarzes Haar ist durchwebt von silbernen Strähnen.

Sie sagt, auch Odysseus, der Held aus der griechischen Antike, sei lange auf der Suche gewesen.

Auf dem Heimweg von Troja wurde er immer wieder aufgehalten, Jahre vergingen, manchmal schien es fast, als hätte er sein Ziel aus den Augen verloren. Aber am Ende erreichte er seine Insel, Ithaka. Seine Heimat.

Balasingam sagt, Scrabble sei für sie Ithaka.

Das System, das sie beim Turnier spielen, heißt »King of the Hill«. Der Führende sitzt an Tisch eins und spielt gegen den Zweiten, dann folgen die anderen, das gemeine Volk. Nigel Richards, der König des Scrabble, muss am zweiten Tag erst mal weiter hinten Platz nehmen. Heute trägt er das Turnier-Shirt, das sie bei der Registrierung als Andenken ausgegeben haben, es ist aus hellblau glänzendem Stoff. Vorn drauf steht: Tile your destiny. Leg dein Schicksal.

Richards rückt immer weiter nach vorn, Richtung Gipfel, wo die jüngeren Männer aus Thailand und Singapur sitzen. Nach der zwölften Runde schaut Toh Weibin, Mr.

850, die Tischreihen hinunter und sagt lächelnd zu seinem Gegner: »Look at Nigel, he's coming for you«, er kommt dich holen.

Richards spielt jetzt gegen einen jungen Mann mit dem schönen Gesicht eines Gangsters aus einem Tarantino-Film, der sagt, er würde gern berühmt werden. Nach dem Spiel steht er grinsend auf und bringt den Zettel zur Turnierleitung. Richards räumt auf. Er hat verloren. Er schaut nicht anders als vorhin, als er gewonnen hat.

Sein Gegner strahlt, er sagt, er lebe in Singapur und sei nur gekommen, um einmal gegen Richards zu spielen. Er habe Glück gehabt mit seinen Steinen und Richards großes Pech. Er redet über die Schönheit des Spiels und dessen Bedeutung für sein Leben.

Dann erfährt er, gegen wen er als Nächstes spielen muss, und sein Gesicht wird ernst. Diesmal lässt Richards ihm keine Chance. Richards ist jetzt Zweiter, Hubert Wee Erster.

In der vorletzten Runde legt Wee das Wort FOES, Feinde, und gewinnt knapp. Im Finale spielen Wee und Richards um den Turniersieg. Wee führt mit 52 Punkten, nicht viel im Scrabble. Aber im vergangenen Jahr hat Wee Richards mehrmals besiegt. Eine Sensation liegt in der Luft.

Richards sitzt lange, bevor es losgeht. Er schaut sich im Saal um. Die anderen Spieler fangen an. Richards wartet. Da kommt Wee, AirPods in den Ohren.

Sie nicken einander zu. Wer fängt an? Wee steht auf und geht zum Aushang. Richards fängt an. Er zieht sieben Steine. Wee auch, seine Hände zittern. Richards passt. Wee legt FOVEA. Eine flache Grube in Knochen oder Organen. Richards legt OO, Kurzform des Ausrufs »ooh« oder hawaiianischer Vogel der Art Moho, im Deutschen Krausschwanz genannt, der ausgestorben ist.

Wee legt EGOTISE. Sieben Buchstaben, ein Bingo. Sich selbstherrlich äußern. 50 Punkte extra. Richards kontert mit TINDERS. Zunder, Plural. Bingo.

Die anderen Altersklassen haben Schluss. Die Studenten schieben die Tische zusammen, es scheppert und rattert. Es geht zu wie auf einer Baustelle.

Richards und Wee sitzen versunken da. Kinder und Jugendliche versammeln sich um ihren Tisch. Zeigen auf Richards, flüstern. Wee starrt auf die Steine, als hätte er sie etwas gefragt und wartete auf eine Antwort.

Richards sieht fast entspannt aus. Es sei unheimlich, gegen Nigel Richards zu spielen, hat mal einer seiner Gegner gesagt. Man habe das Gefühl, er würde seine Augen nach innen wenden und durch sein Gehirn scrollen.

Wee legt KIRBEH. Ein Beutel aus Tierhaut, der im Nahen Osten zum Wassertragen benutzt wird. Ein Mädchen dreht sich zu einem Jungen und flüstert: »Was für ein Wort soll das sein?«

Richards legt LORRELL. Ein altes Wort für Taugenichts.

Wee legt Einspruch ein. Sie trotten zu einem iPad, Wee tippt das Wort ein. »Valid«. Gültig. Richards hat recht, er verzieht keine Miene. Er bekommt fünf Punkte extra. Sie gehen zurück.

Wee sitzt da wie erloschen. Die anderen Spieler stehen um ihn herum. Sie machen große Augen. Es spricht sich herum, was passiert ist. Wee verliert das Spiel um vier Punkte und damit das Turnier. Er legt das Gesicht in die Hände. Richards nickt, lächelt nicht. Sie geben sich die Hand. Die anderen schütteln den Kopf. Einige lachen, sie können es nicht fassen.

»Warum hast du dich mit Nigel angelegt?«

»Er kennt jedes Wort!«

Es soll Fälle gegeben haben, wo Richards sich verlegt habe, Buchstabendreher. Man kann im Scrabble bluffen, es ist verbreiteter, als man denkt. »Phonies« heißen die Wörter, die es nicht gibt, Fälschung oder Schwindler, für manche Spieler ist es Teil ihrer Strategie. Richards blufft nie.

Niemand fragt nach der Bedeutung von LORRELL. Es gibt dafür eine Erklärung. Die besten Spieler der Welt lernen die Wörter, aber nicht deren Bedeutung. Sie ist ihnen egal.

Nigel Richards steht auf und schüttelt ein paar Hände.

Bei der Siegerehrung im großen Auditorium sitzen Richards und Wee stumm nebeneinander. Die Nationalhymne Malaysias erklingt, der Text wird auf einer Leinwand eingeblendet. Danach spricht der Präsident des malaysischen Scrabble-Verbands: ein alter Mann, beim Turnier vorhin trug er eine große Micky-Maus-Kappe, auf die er Spielsteine geklebt hat. Jetzt trägt er einen Anzug. Er dankt den Veranstaltern. Dann sagt er donnernd ins Mikro: »Der Größte aller Zeiten ist hier. Bitte steh auf!«

200 Kinder und ihre Eltern klatschen. Nigel Richards erhebt sich, steht da mit hängenden Schultern. Nickt.

Man sieht ihm nach seinen Spielen nicht an, ob er gewonnen hat oder nicht. Ein anderer Weltklassespieler hat ihn mal gefragt, warum das so ist.

»That's because I don't care«, sagte Richards. Es ist ihm egal.

Die großen Geschichten der Menschheit handeln vom Suchen. Gilgamesch suchte nach Unsterblichkeit, Mose suchte das gelobte Land. Odysseus suchte den Strand seiner Kindheit. Die Suche ist unser Antrieb. Würden Geschichten nur vom Finden handeln, niemand würde sie hören wollen.

Suchen ohne Finden kann gefährlich werden. Der große Verrätsler der Weltliteratur, Franz Kafka, hat aus Figuren, die suchen, ohne je ans Ziel zu kommen, ein Lebenswerk geschaffen. Seine Geschichten sind Suchbewegungen ins Leere, ins Nichts.

Wir laden Wörter mit Bedeutung auf, Erfolg, Freundschaft, Liebe. Wir suchen nach ihnen, weil hinter den Dingen etwas liegen muss. Weil wir, wenn wir sie erreichen, endlich glücklich sein werden.

Vielleicht suchen wir auch, um zu vergessen, dass wir sterben müssen.

Im Auditorium holen sie jetzt die Kinder und Jugendlichen auf die Bühne, jeder bekommt eine Medaille. Die Topspieler sind fast alle gegangen, sie müssen zurück nach Thailand und Singapur. Die Leute klatschen, aber bei jedem Kind wird der Applaus ein bisschen leiser. Wee tippt auf seinem Smartphone herum. Richards, die Wange in die Hand gelegt, schaut durchs Auditorium.

Als alle ihre Medaillen haben, gibt es ein Abschlussfoto. Die Fotografin ruft, sie sollen zusammenrücken und mit den Fingern ein »A« formen, für ASCI, so heißt das Turnier. Nigel Richards betrachtet seine Finger und versucht es, schaut zu den Kindern links von ihm. Rechts. Lässt die Hände wieder sinken.

Ein Kind traut sich, ihn nach einem Foto zu fragen. Es werden immer mehr. Nigel Richards steht jetzt in einer Traube von Menschen. Alle wollen ihn berühren. Sie stellen sich neben ihn und strahlen. Er lächelt.

Vielleicht hat Nigel Richards sein Ithaka schon gefunden.

Glückwunsch zum Turniersieg. Ob er vielleicht ein Interview geben wolle?

Er lächelt und sagt: »Heute nicht.«